

Täter als Opfer: Jugendliche Gewalttäter als Legitimierungskünstler

Montau, Robert

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Montau, R. (1996). Täter als Opfer: Jugendliche Gewalttäter als Legitimierungskünstler. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 20(1/2), 63-79. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-265901>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Täter als Opfer – Jugendliche Gewalttäter als Legitimierungskünstler

Jugendliche Gewalttäter? Das sind große, breitschultrige, kahlköpfige Jungs, die mit Baseballschlägern durch die Gegend rennen, besonders gerne Ausländer verprügeln und rechtsradikal denken. Sie rotten sich zu braunen Haufen zusammen und sind alles in allem barbarisch in ihrem Verhalten, Denken und Fühlen. Etwas grundsätzlicher betrachtet, sieht ihr Leben recht trostlos aus. Beruflich haben sie nur schlechte Chancen, ihre Kindheit war von menschlicher Kälte und Desinteresse der Eltern geprägt, und wenn sie im Osten Deutschlands groß geworden sind, wie im Fall der Gewalttäter von Rostock-Lichtenhagen, dann ist ihre soziale Lage seit der Wende ruiniert. Weil sie voller Frust sind und keine anderen Ventile haben, schlagen sie zu.

Solche Einschätzungen prägen das Bild, das die Medien und die eigene Angst vor Gewalt von jugendlichen Gewalttätern entwerfen. Zunächst in Fernsehreportagen über die Pogrome in Hoyerswerda, Lichtenhagen und andernorts, nachfolgend in mehrteiligen Zeitungsreportagen z.B. in der ZEIT oder im SPIEGEL und in Krimiserien werden jugendliche Gewalttäter als moralisch barbarisiert, ihre soziale Lage als aussichtslos und ihr seelischer Zustand als verkrüppelt gezeichnet. Dieses Bild ist deswegen so allgemein verbreitet, weil es für verschiedene gesellschaftliche Gruppen funktional ist. Law-and-order-Politiker begründen mit moralischem Entsetzen über die Taten Forderungen nach restriktiven Bestrafungen der Täter. Angst vor dem Zerfall der Gesellschaft paart sich in konservativen Einstellungen mit der Überzeichnung der Jugendlichen zu omnipotenten Schlägern, denen zugetraut wird, im lebensweltlichen Raum neue Handlungsmaßstäbe zu etablieren, die die deutsche Nachkriegsfriedlichkeit sprengen könnten. Gesellschaftskritiker nutzen die Gewalttaten der Jugendlichen, um die schwierige Lage der Jugend, des Generationenverhältnisses und die Veränderung des sozialen Gefüges im vereinigt-

ten Deutschland zu brandmarken. Aus den Gewalttätigkeiten der Jugend leiten sie die Notwendigkeit neuer Gesellschaftsverträge zwischen arm und reich, jung und alt ab. Soziale Ungerechtigkeiten und unerträgliche Lebensumstände in Schulen, Berufsausbildung, Lebensraum und Freizeit müßten geändert werden, um auch das Gewaltpotential der Jugend zu reduzieren. Pädagogen und Psychologen sehen Gewalt durch die Peer-groups und die Familien der Täter vermittelt. Sie interpretieren die Gewalttaten als Symptome von Bindungen an gewaltorientierte Handlungs- und Identifikationsmuster und betonen die Notwendigkeit, durch neue Identifikationsangebote und Verhaltensstrategien die Bejahung der Gewalt zum Abbau von Frust und Lustgewinn zu beeinflussen.

Das archaisierte Bild von Gewalttätern fundiert diese Auffassungen und die entsprechenden Interventionsstrategien auf unterschiedliche Weisen. Gemeinsam ist ihnen, Gewalt als Ausdruck von Defiziten zu begreifen. Diese wären nach der jeweiligen Auffassung entweder moralisch, durch sozialpolitische Intervention oder pädagogisch aufzufüllen. Es stellt sich jedoch die Frage, ob das Bild des dumpfen und bewußtlosen Schlägers Jugendgewalt nicht weitgehend mystifiziert, um über die Bedrohung, die es transportiert, die eigenen politischen oder beruflichen Interessen zu legitimieren.

Diese Frage ist besonders in der Sozialpädagogik wichtig, die Programme zur Veränderung von Gewalttätigkeit und ihrer Ursachen erarbeitet und exekutiert. Weil die pädagogische Praxis auf der Grundlage kommunikativer Akte zwischen Pädagogen und Gewalttätern agiert, ist es im Praxisfeld bedeutsam zu wissen, welches Selbstkonzept die gewalttätigen Jugendlichen haben und wie sie es vermitteln. Gespräche mit Tätern sind in erster Linie Verhandlungen über die Bilder, die man sich von sich selbst und seinem Gegenüber macht. Die Plausibilität der Aussagen des Gegenübers und ihre Bewertung entscheiden darüber, ob man in der Lage ist, das Individuum in einer Weise zu verstehen, die pädagogisches Handeln möglich macht. Und schließlich trägt das Verstehen des Selbstbildes von Tätern auch dazu bei, sich den Motiven, Zielen und Beweggründen anzunähern, die ihrer Gewalt zugrundeliegen und ihre Handlungen strukturieren.

Die Untersuchung

Die Selbstwahrnehmung von Gewalttätern ist das Thema einer sozialwissenschaftlichen Untersuchung, die ich 1994 durchführte. Zu diesem Zweck interviewte ich zehn Jugendliche, die Erfahrungen als Gewalttäter haben. Sechs Jugendliche befragte ich in Einzelinterviews und vier in einer Gruppendiskussion. Zwei Einzelinterviews wurden mit Mädchen durchgeführt. Die Befragten waren zwischen 15 und 20 Jahre alt. Neben der Altersgruppe und ihren Gewalterfahrungen haben die Jugendlichen noch einiges gemeinsam: Alle sind in Rostock-Lichtenhagen zuhause, sind also ehemalige DDR-Bürger. Auch waren die Jugendlichen an den Ausschreitungen im Sommer 1992 in Lichtenhagen beteiligt.

Die Interviews fanden in einem Jugendklub in Rostock-Lichtenhagen statt. Ein Sozialarbeiter des Jugendklubs stellte den Erstkontakt zu den Jugendlichen her, indem er mich einem potentiellen Interviewpartner als jemanden vorstellte, der Interesse an einem Gespräch über sein Leben und seine Erfahrungen mit Gewalt hat. Diese sehr offene Form sollte es dem Jugendlichen erleichtern, dem Gespräch zuzustimmen und gleichzeitig den Themenkreis im Interview nicht zu stark vorzustrukturieren. Ausgewählt wurden die Jugendlichen zufällig: Tauchte eine Person im Jugendklub auf und fand gerade kein Interview statt, so wurde sie nach ihrer Bereitschaft gefragt. Bis auf einen Jugendlichen erklärten sich alle Angesprochenen spontan bereit und waren teilweise erfreut über das Gesprächsangebot. Die Gruppendiskussion wurde von den Jugendlichen selbst initiiert: Als sie mitbekamen, mit welchem Anliegen ich mich im Jugendklub aufhielt, forderten sie ihre Beteiligung ein. Für die Interviewdurchführung stand der Sportraum des Jugendklubs zur Verfügung. Den Jugendlichen wurde vor dem Interview zugesichert, daß ihre Informationen anonymisiert werden.

Die Selbstkonzepte von Personen, die gelegentlich oder regelmäßig physische Gewalt gegen Unbekannte ausführen, sind am plastischsten in einem qualitativen Untersuchungsdesign zu erheben. Dies bedeutet, daß ich die jugendlichen Gewalttäter in weitgehend offenen Gesprächssituationen – am Konzept des problemzentrierten Interviews nach Witzel (1985) orientiert – über Gewalterfahrungen, ihre Lebensumstände in der Schule, der Familie und dem Freundes-

kreis, über ihre Motive für Gewalt, ihre Definition von Gewalt und über ihre Zukunftswünsche und -hoffnungen befragt habe. Diese Themenkomplexe fragte ich nicht in einer strikten Reihenfolge ab, sondern versuchte, mir selbst und dem Gesprächspartner Raum für spontane Artikulationsinteressen zu geben. Durch diese Gesprächssituation war es möglich, auch die Wechselseitigkeit von Rollenzuweisungen zu erheben, die nicht nur vom Interviewten auf den Interviewer geschehen, sondern ebenso auch andersherum. Die anschließend verschrifteten Interviews sind also Manifestationen sozialer Situationen: Die Inhalte der Gespräche sind von beiden Seiten gebildet und nicht in der Form polarisiert, daß der Interviewer die Themenreize liefert, auf die der Befragte mit Erzählungen reagiert, ohne in den Ablauf des Interviews eingreifen zu können.

Die Gruppendiskussion weicht von diesem Setting grundsätzlich nicht ab. Da ich jedoch auf die Situation nicht vorbereitet war, mußte ich stärker als in den Einzelinterviews improvisieren. Methodisch ist die Gruppendiskussion besonders geeignet, Meinungen und Einstellungen kennenzulernen, mit denen innerhalb des sozialen Zusammenhangs der Gruppe Gewalt bewertet und durchgeführt wird.

Die Auswertung

In den Interviews beschreiben die Befragten auf vielfältige Weise ihr Selbstbild und ihr Verständnis bezüglich Gewalt. Zwei Einzelinterviews und die Gruppendiskussion unterzog ich hermeneutischen Sequenzanalysen, die an den Leitfragen orientiert waren, wie die Jugendlichen einer ihnen unbekanntem Person über ihre Gewalterlebnisse berichten, welches Selbstbild sie dokumentieren und welche Fremdeinschätzung sie erzeugen wollen. Die Methodik dieser Einzelfallanalysen ist an einer Variante der Objektiven Hermeneutik orientiert, der Dialogischen Hermeneutik, die besonders die Interaktion zwischen Interviewer und Interviewten thematisiert (vgl. Welzer, 1993). Die Fokussierung der intersubjektiven Bedingungen biographischer Erzählungen ist gerade bei der Gewaltthematik von großer Bedeutung, da das Gespräch zwischen Interviewer und Interviewtem in sehr hohem Maße von beiderseitigen normativen Hintergrunderwartungen und Angst geprägt ist. Aus den Einzelfallanalysen und Passagen der anderen Interviews extrahierte ich die nachfolgenden The-

sen, die für eine Theoretisierung des Gegenstandsbereichs nützlich sind. Diese werde ich mit Beispielen aus den Interviews illustrieren.

1. Gewalt aufgrund von Streß

Die Jugendlichen berichten, daß Gewalt für sie ein Mittel ist, um emotionale Spannungszustände aufzulösen. Als Streßquellen geben sie unbewältigte Probleme mit den Eltern, Streit mit der Freundin bzw. dem Freund oder Ärger im Beruf an, also Probleme der Jugendlichen, die ihre Zufriedenheit oder ihr Selbstgefühl stören.

Peter beschreibt, daß er sich im Laufe seiner Jugend häufig in chronischen Spannungssituationen befunden habe. Seine institutionellen Erfahrungen in der Schule, in der Lehrstelle oder im Jugendklub waren von der Empfindung bestimmt, ungerecht behandelt zu werden. Peter bekämpft diese Benachteiligungen jedoch nicht innerhalb der sozialen Situationen, in der sie entstehen, sondern entzieht sich ihnen, weil er sich gegenüber Autoritäten nur geringe Erfolgchancen ausrechnet. Stattdessen versucht er, seine daraus resultierende Mißstimmung gegenüber Freunden oder auf der Straße loszuwerden, weil er für sich dort höhere Erfolgchancen sieht.

F: Was denkste denn, was für was Gewalt so in Deinem und auch Schlägereien und solche Sachen bei Dir im Leben so für 'ne Rolle spielen? Meinste, es hat Dich irgendwie geprägt, oder ... ist das eher nicht so wichtig?

Peter: Nee, das war eigentlich für mich selber immer ... bißchen ... Streß abbauen, den man hat, egal wo, ob ... wenn man gearbeitet hat in der Firma, och mit der Freundin, was weiß ich? ... und de Kumpels irgendwelchen Ärger. ... Ich hab's jedenfalls nie gemacht, damit andere sagen: Oh, bist Du aber 'n toller Typ!

Auch Karsten schildert eine Gewalthandlung in Verbindung mit emotionalen Belastungen: Er verhaute seine Schwester, weil sie ihn nervte.

Karsten: Bitte, ich hab' meine Schwester, hab' ich, jeden Abend hab' ich sie gewindelt und alles, ich hab' ihr die Flasche gegeben, hab' sie ins Bett gebracht, also ... war ich so eigentlich, war ich so ... fast wie ihr Vater. Und dann irgendwann flippte mal aus und dann hab' ich ihr sogar mal einen auf

den Arsch gegeben. Is' klar. Hab' ich se hingelegt, sie hat geschrien wie am Spieß, war mir egal, war mir scheißegal. ... Hängt dir alles 'raus, wenn du ...

F: Wo war Deine Mutter dann, also wenn Du Dich um deine kleine Schwester gekümmert hast?

Karsten: Naja, wenn man 'nen Laden hat.

Karsten beschreibt seine Gewalt gegen seine Schwester als Reaktion auf seine geringe Macht in der Familie bei hoher Leistungsanforderung. Gewalt in Streßsituationen dient ihm zur Wiedererlangung einer positiven Selbstempfindung. Ist seine Selbstsicherheit und die situative Kompetenz gestört, so kann er sich durch Gewalt erneuter Handlungsfähigkeit versichern.

Gewalt ist in dieser Hinsicht der Ausweg aus Situationen, in denen sich eine Person überfordert fühlt. Die emotionale Haltung bei Gewalthandlungen zum Abbau emotionaler Spannungszustände ist defensiv: Da sich der Täter in die Enge gedrängt sieht, wehrt er sich mit gewalttätigen Mitteln, indem er gegen den Veranlasser des Stresses oder eine erreichbare andere Person vorgeht, die in irgendeiner Form 'stört'.

2. Gewalt zum Spaß

Während der Abbau von Streß eine defensive Spielart der Gefühlsveränderung ist, ist Lust ein offensives Handlungsziel. Die Jugendlichen betonen, daß es ihnen auch Spaß bereitet, sich mit anderen zu schlagen. Besonders für Jörg sind Gewalttätigkeiten mit einem positiven Selbstgefühl verknüpft: Für ihn ist es nicht nur eine unabdingbare Voraussetzung gewalttätiger Situationen, daß sie Spaß zulassen, sondern er schlägt sich dann am liebsten, wenn er schon vorweg »gut drauf« ist. Gewalt ist für Jörg unter diesem Aspekt eine Variante seiner Freizeitvergnügungen. Im Niederkämpfen einer anderen Person erfährt er sich als kompetent, machtvoll und souverän.

Jörg: Also, wenn ich provoziert werd', dann hau' ich mich auch gerne. Wenn er dann noch zurückschlägt, is' noch besser. 'N bißchen länger so. Genau. Dann kannst' noch richtig schön fuchtig werden dabei.

Auch für Bandenkämpfe beschreiben die Befragten, daß sie der Vertreibung von Langeweile und dem Lustgewinn dienen. Der gemeinsame Kampf ist eine Freizeitbeschäftigung, ein Sport, in dem sich die Gruppen als handlungsfähig und bedeutsam wahrnehmen. Zusätzlich machen die wenigen Freizeitangebote und die geringen finanziellen Ressourcen der Befragten Gruppenkämpfe als Abenteuerlebnis attraktiv (vgl. Pilz, 1993, S.33 ff.).

Den sportiven Charakter der Kämpfe gegen Gruppen anderer Stadtteile, »Linke« oder »Zecken« faßt Andreas pointiert zusammen:

Andreas: Ja, wie lange war das her, daß man sich so richtig schön geboxt hat. Jeder kriegt eins auf die Fresse und einer is' dann der Gewinner!

James Short beschreibt in seiner Untersuchung über Jugendkriminalität ebenfalls die Ursächlichkeit von Alltagsmonotonie für die Suche nach dem »thrill«, den kriminelle Handlungsweisen versprechen:

»The formal routine of the school is often regarded by the delinquent boy as dull and monotonous compared to the activities of his group. All of the agencies dealing with problem boys find it difficult to compete with the thrill of adventure which the group is able to secure for itself through its delinquent practices« (Short, 1968, S. 84-85).

3. Gewalt zur Gestaltung der Alltagswelt

Neben der intrasubjektiven Rolle von Gewalthandlungen zur Stabilisierung oder Stärkung des Selbstgefühls beschreiben die Jugendlichen, daß Gewalt für sie ein Mittel ist, ihre Umgebung nach ihren Vorstellungen zu beeinflussen. Zu dieser instrumentellen Gewalt sehen sich die Jugendlichen durch ihre physische Überlegenheit befähigt, aus der sie eine Autorität zur Einflußnahme auf andere Personen ableiten. Mit der Selbstattribuierung als stark und überlegen durchschreiten sie den öffentlichen Raum, um Verhaltensweisen, die sie als störend oder als Provokation empfinden, restriktiv zu ahnden.

Am deutlichsten wird dieser Aspekt bei den Erzählungen über die Ausschreitungen in Lichtenhagen im Sommer 1992. Als positives Lebensereignis gehen diese Gewalttätigkeiten in die Biographien der Jugendlichen ein, da sie mit der Vertreibung der Asylbewerber eine

Leistung vollbrachten, die in der Nachbarschaft und in den Freundeskreisen befürwortet wurde.

F: *Wie hast Du das erlebt, ... die Tage?*

Peter: *Das war lustig, man hat alle möglichen Leute getroffen und kennengelernt. Leute, von denen man noch heute oder früher Respekt hatte, und die man heute gut kennt. Tja, ein großer Treffpunkt, kann man so sagen. Man hat Leute gesehen, die hast Du schon seit Jahren nich' mehr gesehen und: Hallo! War schon in dem Punkt lustig. Man konnt ... naja, wie gesagt, halt Schlägereien und in dem Alter, aber früher war's irgendwo noch ganz lustig. ... Ich würd heute auch nich mehr auf 'n Bullen gehen und den zusammenhauen, kann man sich gar nicht erlauben. Aber ... da wars halt ... erlaubt, sagen wir mal so ... kann man machen, was man will. Kleine Anarchie.*

Auch an die Ergebnisse der Lichtenhagener Ausschreitungen erinnern sich die Jugendlichen gerne:

F: *Wie bewerteste das so, also so nach der Zeit so?*

Jörg: *Jaa. Hat was gebracht. Auf alle Fälle. Is' da nich mehr so 'n, kannste ja angucken, wenn De vorbei fährst, is' ja alles in Ordnung da. Sind keine Ausländer, die mehr hier rumsitzen und klauen und weiß ich wat alles. Und die abends noch die Weiber anmachen. Mädels, ne. Also, ich find das, fand das so ganz in Ordnung.*

Eine große Bedeutung für das Zustandekommen dieser Gewaltereignisse hatte das Verhalten der staatlichen Kontrollinstanzen. Willems beschreibt in seiner interaktionistischen Analyse der Krawalle:

... daß es eine mangelnde Polizeipräsenz »gewaltbereiten Gruppen dort ermöglicht (hat), risikofrei Gewalt gegen Asylbewerber und auch gegen die Polizei anzuwenden. Für die psychische Dynamik der Krawalle waren diese primären Erfolgserfahrungen von großer Bedeutung. Eine angesichts der Gewalt zurückschreckende Polizei führt bei gewalttätigen Gruppen zu einem euphorisch erlebten Machtgewinn und einer berauschenden und stimulierenden Anarchie- bzw. Anomieerfahrung (...). Darüber hinaus machen die gewalttätigen Gruppen die Erfahrung, daß die massive Anwendung von Gewalt erfolgreich ist: (...) durch die Anwendung von Gewalt ist es (...) gelungen, den Abtransport von Asylbewerbern zu erzwingen« (Willems, 1992, S. 444).

Diese Erfolge machen Gewalthandlungen auch in analogen Situationen attraktiv, da die Jugendlichen die Erfahrung gemacht haben, daß sich Störungen durch Gewalt beseitigen lassen. Dieses Lernen am Modell ist handlungstheoretisch erklärbar: Da Handlungsunsicherheiten und Risiken durch den Handlungserfolg ausgeräumt werden, verschiebt sich die Kosten-Nutzen-Rechnung für die Anwendung friedfertiger oder gewalttätiger Mittel zur Erreichung des Handlungszieles in Richtung der Gewalt. Durch solche kognitiven Gewißheitszirkel können sich auch vormalig Unbeteiligte zu gewalttätigem Handeln in der Gruppe entschließen.

Während der Krawalle wurde die kollektive Bereitschaft, gewalttätige Mittel einzusetzen, zusätzlich durch die Zustimmung der Bevölkerung verstärkt. Die Jugendlichen konnten sich als Vertreter allgemeiner Interessen definieren und »erfahren durch die klammheimliche oder auch offene Unterstützung durch Teile der Bevölkerung eine neue gesellschaftliche Definition und Bedeutung. Sie können sich als 'nationale Avantgarde', als nationale Kämpfer für deutsche Interessen, darstellen« (a.a.O., S. 445).

Die heimliche Zustimmung durch die Erwachsenen betont Peter:

Peter: Ich kenn' keinen Menschen, auch von den Erwachsenen nicht, die gesagt haben: »Das war Mist«. Die fanden das alle ganz gut, ne. Bloß wenn, wenn irgendwo 'n Interview kommt: »Ja, wir doch nicht!« Und ... 's immer so, die wollen alle bloß nicht da reingeraten.

4. Anerkennung durch Gewalt

Ein Großteil der Gewalttaten fand in den sozialen Gruppen der Jugendlichen statt. Einige pflegen mit den Skinheads in Rostock einen losen Zusammenhalt, der bei besonderen Anlässen vertieft wird, während sie ihre Freizeit ansonsten mit Freunden im Jugendklub verbringen. Die Teilnehmer der Gruppendiskussion bilden auch im Alltag eine Gruppe. Sie schaffen sich mit ihrer Gang eine subkulturelle Schutzzone, mit der sie sich gegen eine Außenwelt abgrenzen, die sie als kalt und bedrohlich darstellen. Zur Konstruktion dieser In-group spielt es für sie eine große Rolle, auf kohärente Feindbilder zurückgreifen zu können, und diese gelegentlich durch Kämpfe zu aktualisieren. Nehmen die Jugendlichen zwar potentiell jede Person

außerhalb der In-group als bedrohlich wahr, so ist die Benennbarkeit eines Feindes für sie dennoch bedeutsam, um sich über den Kampf mit diesem der eigenen Handlungs- und Siegesfähigkeit zu versichern. Diese Kämpfe werden durch die normengeleitete Abwertung der gegnerischen Gruppen – seien es Punks, Asylbewerber oder Polizisten – legitimiert. Die Normen orientieren sich an kämpferischen, völkischen oder restriktiven Vorbildern, durch die sich die Jugendlichen als souverän und elitär attribuieren.

F: Was is' für Dich Gewalt eigentlich so? Wie würd' 'n das so nennen? Was das so ist? Was das so ausmacht, weisste?

Jörg: Ja. Also, wenn ich jetzt, fff, so unter Kumpels oder so, würd' ich mal sagen: Respekt verschaffen. Dadurch, dadurch verschaff' ich mir auch Respekt. Wenn ich jetzt, wenn mich jetzt einer vollprellt, und er denkt, er kann's mit mir machen und ich hau' denn zu ... und weiß ich, er geht gleich auf 'n Boden oder so, und, ich mein', ich, n' ja wie soll ich das be ... jetzt so sagen? ... aber ich, also, ich kann sagen, ich hau' mich ganz gut eigentlich. Also ich steh' immer ganz gut durch da. Meistens geh' ich auch so als Sieger 'n bißchen hervor, weil ich auch durch Stiefel und macht's viel aus, weil du ja, kannst halt ordentlich verteilen, ne. Und 'n Messer hab' ich ich auch mit im Auto. Großes.

Zur Legitimierung der eigenen Gewalttätigkeit dient häufig eine Referenzgeschichte, mit der die Brutalität und Illegitimität der Gegner herausgestellt wird:

Karsten: Ich steh' da, auf einmal hab' ich eine hängen gehabt, mir wurde kurz schwarz vor Augen, hab' mich umgedreht, ich hab' bloß noch gewußt: Renn' los! Sonst biste tot. Und ich bin losgeflitzt wie 'n Schwein. Ja, und dann hat mir ebend die Lippe, die Ecke gefehlt und hat mir hier runtergehangen, immer zippel-zappel. Ja und ... hab' ich ebend absoluten Haß ... ich hab' absoluten Haß, wenn so'n Zeckenvieh, so'n Mist- ekliges, räudiges Vieh mit getönten grünen Haaren oder roten Haaren ... da ... sagen wa, ich bin betrunken, dann macht's Klick und dann is' gut.

Provokationen bewirken Auseinandersetzungen, für die über längere Zeiträume Personen und Kräfte mobilisiert werden. Mit einem Sieg über eine gegnerische Gang steigern die Jugendlichen den Status der eigenen Gruppe. Das Verhältnis zu den feindlichen Gruppen ist von

Haß und Konkurrenz geprägt. Gleichzeitig sind sie unverzichtbare Gegenspieler in einem Hin-und-Her von Kämpfen, die durch weitere Grenzüberschreitungen und Provokationen am Leben erhalten werden (vgl. Bandura, 1979, S. 184-185 ff.).

Frank: Das geht, das geht los, das ... angenommen, wir hängen mal alle meistens hier rum, da sitzt der eine neben dem anderen und meinetwegen, er geht jetzt alleine und wird umgenietet von irgend so 'nem Beklopten, das is' natürlich klar, dann versuchen wir, den Namen raus, den Namen von dem Kunden rauszukriegen, daß die dann auch ihren Teil davon tragen, ne. Aber so eigentlich, das fängt immer damit an, daß es eins zu eins geht und der eine holt dann den nächsten und der nächste wieder die anderen.

In der Peer-group spielt Gewalt auch gruppenintern als Mittel zur Erhöhung des eigenen Ansehens eine große Rolle. Durch das Niederringen anderer Personen steigern die Jugendlichen die eigene Reputation. Durch Gewalthandlungen beweisen sie, daß sie den Gruppenidealen der Unnachgiebigkeit, Härte und physische Überlegenheit entsprechen (vgl. Short, 1968, S. 246-255 ff.; Bandura, 1979, S. 116-119 ff.).

Karsten: Also das is', es fängt an, damit an, die Show, also jetzt, ja, wenn de 'nen Namen haben willst, wenn de jetzt wirklich bekannt werden willst, also sagen wa, ... daß jeder weiß, (Peter), oder, sag'n wa jetzt, der (Stefan) oder (Karsten) oder so. ... Die Namen sind irgendwie 'n bißchen bekannt, wenn du halt irgendwas gemacht hast, wenn du dich, wenn du dich durchboxen kannst, sagen wir es so. Durchboxen, das is' überall so.

5. Gewalt aufgrund von Ohnmacht

Die Jugendlichen betonen in allen Interviews die Mißlichkeiten ihrer sozialen Lage. Mehrere sind in ihren Ausbildungen gescheitert und haben erst nach langwierigen Orientierungsversuchen durch Hilfsarbeitertätigkeiten oder zweite Ausbildungen eine berufliche Perspektive gewonnen, auf deren Grundlage sie sich einen weiteren betrieblichen und finanziellen Aufstieg erhoffen. Einige haben keine Ausbildungsplätze, mehrere Schuljahre versäumt oder die Schule abgebrochen. Als verantwortlich für diese Probleme erklärt Frank seinen Gefängnisaufenthalt.

Frank: *Sitzt du zwei Jahre im Knast, und das sind zwei Jahre deines Lebens verschenkt. Die wichtigsten vielleicht, die du...u, die du hast. Wo du deine, wo du deine Schule hättest zuende machen können und dann 'ne Lehre beginnen. ... Was mach' ich jetzt? Wenn ich jetzt wieder in den Knast gehen würde, dann häng' ich mit, dann häng' ich mit Abschluß siebte Klasse da. ... Und dann, was mach' ich dann? Dann geh' ich Kohlen buckeln oder was? Das will ich nich'. Ich hab' immer, also ich muß ganz ehrlich sagen, ich hab' mein Leben mir eigentlich selbst versaut.*

Alle Jugendlichen attribuieren sich selbst als leistungsfähig und -bereit, sehen sich jedoch in Lebensumständen, die verhindern, daß sie ihr Leistungsvermögen unter Beweis stellen können. Deshalb empfinden sie sich beruflich als ohnmächtig, benachteiligt und – zumindest zeitweilig – als zukunftslos. Während die jobbenden Jugendlichen jedoch überzeugt sind, die höchsten Hürden hinter sich gelassen und sowohl ihre Leistungsbereitschaft als auch ihre Zugangsmöglichkeiten zum Arbeitsmarkt verbessert zu haben, sehen sich die Befragten ohne irgendeine Erwerbstätigkeit in einer aussichtslosen Lage und empfinden ihr Leben als verpfuscht. Aus der Ödnis ihres Alltags leiten diese Jugendlichen einen Opferstatus ab, der auch dazu beitrage, daß sie auf Gewalthandlungen verfallen.

Frank: *Also, ich will, also mich hat die Zeit so angekotzt, wo ich so auf der Straße lieg'. Wo ich jeden Tag, wenn ich bei dem Wetter nich' wußte, was ich machen soll, biste in den Jugendklub gegangen. Haste dann rumgessessen und rumgegammelt, ääh, das war langweilig.*

Karsten: *Und dann fing es eben an jetzt ...*

F: *Wie? Und dann gibt's Prügelei?*

Karsten: *Ja, dann biste gut drauf. Dann kommt Fröhlichkeit, was weiß ich.*

Frank: *Dann kommt so 'ne Birne, quatsch' dich blöd an, und dann dreht er halt, wieder Kante gib, halt das Licht aus.*

Die älteren Befragten hingegen haben Angst vor Bestrafungen. Neben den mühseligen Verbesserungen ihrer beruflichen Lage haben sie weitere Chancen zu verlieren und schrecken vor kriminellen Ver-

haltensweisen zunehmend zurück. Erfolg im beruflichen Lebensbereich hemmt ihre Bereitschaft, gesellschaftliche Normen zu übertreten, während die Selbstwahrnehmung als gesellschaftliches Opfer Handlungsnormen jenseits gesellschaftlicher Akzeptanz legitimieren soll.

Jörg: Aber ich will auch deswegen nix mehr damit haben (mit Gewalttätigkeiten), wegen, schon allein wegen Bundeswehr. Ich will da versuchen, mein ganzes Leben, also ich will versuchen, Berufssoldat zu werden. ... Weil das irgendwie, is' mein, mein Traum, des irgendwie, bei der Armee und so. Da haste dein' Job sicher. Wenn de verpflichtet wirst, sag'n wa für acht Jahre, dann weißte genau, ich hab' jetzt für acht Jahre sicheren Job. Außer wenn de natürlich Scheiße baust. Das is' ja dann dein eigenes Ding, ne. So. ... Mh. Kann ich mir ganz gut vorstellen, Bundeswehr.

Von zwei Seiten sehen die Befragten ihre Ohnmachtserfahrungen verstärkt: Eine Ursache für ihre Schwierigkeiten verorten sie in den sozialisierenden Instanzen. Weder aus ihren Familien noch aus ihrer Schulzeit erfuhren sie eine Stärkung ihres Selbstwertgefühls oder ihrer sozialen und lebenspraktischen Kompetenzen, die ihnen die eigenverantwortliche Organisation ihrer Zukunft erleichtern würde. Besonders ihre Familien beschreiben die Jugendlichen als gleichgültig gegenüber ihren Bemühungen, berufliche und soziale Wünsche zu realisieren. In ihren Sozialisationsgeschichten tauchen die Eltern nur selten als positiv oder negativ sanktionierende Instanzen auf. Nur zwei Jugendliche verweisen auf die strenge Erziehung der Eltern und ihre Leistungserwartungen. Für die anderen Befragten sind die Anforderungen aus den Familien inkonsistent und die Familienatmosphären unsicher, beängstigend oder gewalttätig.

Frank: Was willst du machen halt, wenn du 'ne Mutter hast und du hast 'n Bruder und deine Mutter akzeptiert dich, aber deinen anderen Bruder mehr, verstehst'? Und deswegen, da bleibt auch wieder was hängen. Und denn damals, mit meinem Vater, da bleibt auch wieder was hängen geblieben. Ich will das jetzt nich alles auf, meine Gewalt so auf auf die Tatsachen schieben, aber, irgendwo is' schon was hängen geblieben. Denn, ich war damals nie 'n gewalttätiger Mensch gewesen. Ich hab' das eigentlich verabscheut, irgendwelche Menschen zusammenzutreten, weil ... ich hab' das oft gespürt, ich wurd' von meinem, von meinem Alten auch oft verprügelt, und ich weiß,

was Schmerzen sind und deswegen hab' ich damals auch anderen Menschen nicht gern Schmerzen zugefügt. Bloß ... heut' is' mir das eigentlich egal.

Als zweiten Faktor ihrer gesellschaftlichen Ohnmacht bringen die Jugendlichen die Auswirkungen der Wende in der DDR in Anschlag: Die Jugendorganisationen und Vereine, in denen die Jugendlichen zuvor nicht nur viel Zeit verbracht haben, sondern sportliche Erfolge und Statusgratifikationen erfuhren, wären nahezu rest- und ersatzlos aufgelöst. Die zusammengebrochenen Bezugsgruppen und Wertesysteme bringen die Jugendlichen in Verbindung mit fehlendem sozialen Halt und finanzieller Absicherung, wodurch ihre Gewaltbereitschaft entstehe. Als Handlungsfeld – so die Befragten – verbleibe ihnen nur die Straße und als Handlungsinhalt die Gewalt:

Stefan: Meine kriminelle Karriere fing genau nach der Wende an, genau als, als DDR nich' mehr gab, da fing meine kriminelle Karriere an.

F: *Und warum?*

Stefan: Ja, weil, weil, ... pff, sich keiner mehr um mich gekümmert hat! Das dann ... früher war ja, war ja Schule, viel auf Ferien, is' ja alles mögliche gewesen da, ne.

Die Befragten inszenieren sich in den Interviews als »Vereinigungsopfer« (vgl. Willems, 1992, S. 441 ff.). Normalerweise auf eine unauffällige, bescheidene und 'normale' Lebensführung ausgerichtet, sehen sie ihre Zukunftswünsche und -hoffnungen durch die Wende zerstört. Ihre Bedürfnisse nach einer gut bezahlten Arbeit, einem Ausbildungsplatz, Anerkennung von ihren Eltern und ihrem sozialen Umfeld, Autos und Spaß halten sie für nicht realisierbar. Ihr bisheriger Lebensstandard sei entwertet und ihre Kleidung, ihr Trabi und ihre Freizeitaktivitäten erscheinen ihnen nun armselig.

Peter: Ich mein', früher war das ja so, man hatte nichts, man konnte sich nichts kaufen und war damit zufrieden, was man hatte. Da ging 's nich' darum, unbedingt irgendwelche Klamotten oder Autos oder Anlagen und so was. Ich mein': Schön, gut ist, daß man 's heutzutage haben kann, daß man' bißchen was besseres hat. Aber, man hat das Geld dazu nicht. Egal, wieviel man verdient.

Die Jugendlichen beschreiben sich in dieser Gesellschaft, die ihnen nur geringe Perspektiven bietet und sich über ihren Köpfen verändert, als biographisch optionslos und überflüssig. Durch die geringen Realisierungschancen ihrer Bedürfnisse in ihrem sozialen Umfeld empfinden sie ihre Lebensäußerungen als eingeschränkt: Emotionale Sicherheit, Anerkennung und Perspektiven böten ihnen weder ihre Eltern, zumeist selbst überfordert, noch die Schulen und Ausbildungsbetriebe, in denen die Jugendlichen unvorbereitet mit hohen Leistungsanforderungen konfrontiert werden, oder andere Institutionen, in denen sie sich bewegen oder bewegten, wie Heime oder Gefängnisse.

Diese zweifelsohne vorhandenen Deprivationserfahrungen rahmen in den Interviews die Erzählungen über ihre Gewalt. Die Gewalt bekommt durch diese Begründungen den Status eines Symptoms der emotionalen, alltagsweltlichen und politischen Notlage der Jugendlichen. Im Selbstkonzept der Jugendlichen resultiert die Gewalt aus objektiven Verhältnissen, deren Opfer sie sind und die ihnen – in einer Art Automatismus – keine andere Wahl lassen, als gewalttätig und damit zu Tätern zu werden.

Resümee

Die Thesen zu den Ursachen und den Formen der Gewalt konturieren ein recht klischeehaftes Bild der Jugendlichen. Die emotionale Funktion ihrer Gewalt, ihre interaktive Bedeutung und ihre gesellschaftlichen Ursachen scheinen das Bild jugendlicher Gewalttäter als frustrierte Schläger zu bestätigen. Sie beschreiben ihre Lage einerseits als gesellschaftlich entwertet und definieren sich andererseits über ihre Peer-group sowie ihre Gewalttätigkeit als machtvoll, souverän und elitär. Im Querschnitt der Interviews oszillieren die Jugendlichen zwischen Beschreibungen ihrer gesellschaftlichen Opferrolle und der Reinszenierung ihres brutalen Heldentums. In dieser Hinsicht konvergiert das anfangs skizzierte Bild, das in den Medien von den gewalttätigen Jugendlichen entworfen wird, und ihre Selbstwahrnehmung.

Und dies ist der eigentlich interessante Befund der Analyse: Die Identifikation der Jugendlichen mit Brutalität, sozialer und seelischer Armut ist nicht nur gesellschaftlich funktional, indem es unterschied-

liche Interventionen gegen Gewalt legitimiert, sondern ist auch den Tätern selbst dienlich, die mit denselben Argumenten ihre Gewalt legitimieren. So perpetuieren die Jugendlichen in den Interviews die pädagogische Begründung der Gewalt aus familialen Mißständen ebenso wie die Analyse der Gewalt als Symptom gesellschaftlicher und kultureller Deprivation.

Dieser Befund hat Folgen für die praktische Intervention gegen Gewalt. Offenherzige Begründungen der Täter für ihre Gewalt in Gesprächen mit Pädagogen, verbale Einsicht und die Beschreibung biographischer Leidenserfahrungen verweisen zunächst nur darauf, daß die Täter wissen, welches Selbstbild in ihren Peer-groups, gegenüber Pädagogen und in der Öffentlichkeit funktional ist. In dieser Hinsicht ist das Bild jugendlicher Gewalttäter als dumpfe Schläger viel zu simpel: Die Jugendlichen schlagen nicht nur zu, sondern sie wissen auch, wie sie ihre Täterschaft zu rechtfertigen haben. Sie stehen in der Komplexität ihrer Argumente den Experten in wenig nach. Die Interviews dokumentieren somit zwei Arten von Expertentum, das die Jugendlichen für sich in Anspruch nehmen: Sie sind die Experten ihrer sozialen und gesellschaftlichen Ohnmacht, und sie sind gleichzeitig Experten in der Anwendung von Gewalt, mit der sie sich gegen diese Deprivation zur Wehr setzen. Diese beiden Ebenen scheinen sich im Selbstbild der Jugendlichen zu ergänzen: Im Kampf um gesellschaftliche und intersubjektive Anerkennung sowie Respekt spielt nicht nur Gewalt, sondern auch ihre Legitimierungsfähigkeit für die Gewalt eine Rolle.

Die ausführlichen Rechtfertigungen der Jugendlichen wiesen deshalb auch nicht auf ein verunsichertes Verhältnis zur Anwendung von Gewalt hin, sondern waren am Tag der Interviewdurchführung ein Vorspiel für einen Abend, an dem sich die Jugendlichen noch viel vorgenommen hatten.

Literatur

- Arendt, H. (1990). *Macht und Gewalt*. München.
- Bandura, A. (1979). *Aggression. Eine sozial-lerntheoretische Analyse*. Stuttgart.
- Grundy, K. W. & Weinstein, M. A. (1974). *The Ideologies of Violence*. Columbus.
- Grymer, H. & Keim, D. (1981). Zur Problematik der Gewalt in städtischen Strukturen. In: dies. (Hrsg.), *Gewalt in der Stadt* (S.5-34). Berlin.
- Heitmeyer, W. et al. (1992). *Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher*. München.
- Pilz, G. A. (1993). *Jugend, Gewalt und Rassismus. Diskussionsbeiträge. Reihe des Instituts für Politische Wissenschaft der Universität Hannover, 19, 27-39*.
- Senghaas, D. (1971). *Aggressivität und kollektive Gewalt*. Stuttgart.
- Short, J. (1968). *Gang Delinquency and Delinquent Subcultures*. New York/Evanston/London.
- Welzer, H. (1993). *Transitionen. Zur Sozialpsychologie biographischer Wandlungsprozesse*. Tübingen.
- Willems, H. (1992). *Fremdenfeindliche Gewalt, Entwicklungen, Strukturen, Eskalationsprozesse. Gruppendynamik, Zeitschrift für angewandte Sozialpsychologie, 4, S. 433 – 448*.
- Witzel, A. (1985). *Das problemzentrierte Interview*. In: Jüttemann, G. (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder* (S. 227 ff.). Weinheim.